

O.W. BARTH 

Ulli Olvedi

Hinter den Schneebergen



Sagenhafte Geschichten
aus dem alten Tibet

O.W. BARTH 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ow-barth.de



Originalausgabe Februar 2018
© 2018 O. W. Barth Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knauer GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Susanne Härtel
Covergestaltung: atelier-sanna.com, München
Coverabbildung: s_jakkarin, naytoong, shutterstock.com
Illustration im Innenteil: Leska/Shutterstock.com
Satz: Daniela Schulz
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-426-29272-3

Inhalt



Prolog	7
Das alte Tibet	11
Geschichten aus sehr alter Zeit	17
Die ersten Tibeter	19
Pferd und Yak	23
Gesar von Lings Kindheit	27
Von Magiern und Untoten	33
Der Bauernjunge und der Untote	36
Der Prinz und die sieben Magier	41
Der Prinz und der Untote	48
Die drei Schwestern	51
Wie Prinz und Prinzessin zusammenkamen	60
Von Dämonen, Naturgeistern und Hexen	71
Die verführerische Dämonin	74
Die Mutter, die eine Hexe war	81
Die zweite Frau	87
Die böse Stiefmutter	93
Der mitleidige Musikant	101
Der Drachentöter	109

Schlaumeiergeschichten	119
Der Dummling und die Kluge	120
Der falsche Lama und der Zimmermann	124
Der gestohlene Schatz	129
Tiergeschichten	133
Der Tiger und der Hase	135
Das Leck	141
Der Froschbräutigam	145
Die Hundebräut	157
Freche Geschichten	167
Aku Tompa macht ein gutes Geschäft	170
Aku Tompa verlangt es nach einer Prinzessin	174
Aku Tompa zahlt es dem König heim	177
Künga Legpas gute Absicht	181
Künga Legpa bringt zu Ende, was er begonnen hat	184
Lehrgeschichten	187
Der rote Fürst	189
Der heilige Zahn	191
Die Esel-Wiedergeburt	194
Eule und Fischotter	196
Glück oder Unglück	197
Geschichten der Tara	199
Ursprungsgeschichte der Arya Tara	201
Tara schickt Schnee	203

Prolog



Der alte Pemba drückte seine Zigarette aus und schenkte sich Chang, das Bier des alten Tibets, aus einer Plastikflasche nach. Hinter dem Balkon des Mietshauses, in dem er mit seiner Frau lebte, erhoben sich die Vorberge des Himalaja, die das weite Kathmandu-Tal einschließen.

»Es waren die Geschichten, die uns gerettet haben«, sagte er und bekräftigte diese Aussage mit einem tiefen Schluck. Über sein verwittertes Nomadengesicht zog kurz der Schatten eines nie völlig vergangenen Schmerzes. »Die Flucht damals war so lang und so schwer.«

Dreizehn Jahre war er alt, als seine Familie 1959 mit Onkeln und Tanten und mehreren Kindern über den verschneiten Himalaja nach Nepal floh, immer in Angst vor chinesischen Patrouillen und in großer Gefahr, im Schnee oder in Eisstürmen zu erfrieren.

»Wenn wir Glück hatten, fanden wir eine geschützte Stelle zum Übernachten«, erzählte er in seiner langsamen Art. »Am besten unter einem Felsüberhang. Dort rückten wir mit unseren Schlaffellen ganz eng zusammen und bauten uns ein Nest, und dann erzählte unser Papa eine der alten Geschichten. So voller Angst, erschöpft und immer hungrig inmitten dieser wilden Berge, schufen die Geschichten eine andere Welt, die ebenso wichtig zum Überleben war wie unsere Schlaffelle.«

Ein kleines Lächeln erschien in Pemas Augen, die nach

innen blickten, zurück in dieses lang vergangene Nest fragiler Geborgenheit.

»Unser Papa war ein wunderbarer Geschichtenerzähler. Er wusste immer, welche Art von Geschichte gerade die richtige war. Manchmal war es eine lange Geschichte, in der viel Aufregendes passierte, manchmal eine kurze, lustige. Wenn es hieß, die Chinesen seien uns auf der Spur, oder wenn uns ein Schneesturm überfiel, hatte er immer eine Geschichte bereit, die uns allen Hoffnung gab. Natürlich war er nicht der Einzige, der Geschichten erzählen konnte, aber er war der Beste. Er erzählte spannend, machte die richtigen Pausen und er konnte die Farben der Geschichten mit seiner Stimme malen.«

Wieder folgte ein sinnendes Schweigen, dann erhellte ein heiteres Schmunzeln sein Gesicht.

»Wir hatten nicht nur Geschichten, die erzählt wurden, manche Geschichten konnte man singen. Beim Wandern, wenn der Weg nicht steil war und keine Gefahr drohte, fing unsere Mama oder eine der Tanten mit einer Liedgeschichte an. Der folgte ein Vers, den alle mitsangen. Wieder trug sie ein Stück der Geschichte vor, und dann sangen wir erneut zusammen den gemeinsamen Vers. Diese Verse kannten alle, auch die Kleinen. Das machte uns fröhlich, selbst dann, wenn es gar keine lustige Geschichte war.«

Er trank sein Glas aus und füllte es erneut aus der Plastikflasche.

»Mmmh, Chang«, sagte er. »Das schmeckt nach Zuhause, nach der Jurte, nach Schaffell und Ziegenkäse und Rauch. Am schönsten war es, wenn ein wandernder Geschichtenerzähler vorbeikam. Dann gab es herrliche dicke Suppen mit viel Trockenfleisch und die Kinder durften tief in den Beutel mit getrockneten Aprikosen greifen. Und wenn es dunkel wurde, kamen Verwandte aus den

umliegenden Jurten dazu, denn der Besuch eines Geschichtenerzählers war etwas ganz Besonderes. Da saßen wir alle zusammen, die Gesichter vom Herdfeuer beleuchtet, auf dem Schrein brannte eine Butterlampe und in die erwartungsvollen Stille hinein begann der Geschichtenerzähler: »Es war einmal vor langer, langer Zeit ...« Wenn er aber anfang: »Onkel Tompa war einmal auf Reisen ...«, fingen alle an zu lachen und zu prusten, denn dann wusste jeder, jetzt kommt eine richtig freche Geschichte. Aber Geschichten von Onkel Tompa wurden meistens am Schluss erzählt, wenn die Kinder schon eingeschlafen waren.

Es kam auch vor, dass der Besucher eine Geschichte erzählte, die wir schon kannten, die aber doch ein wenig anders war. Die Geschichten veränderten sich, so, wie Menschen sich mit der Zeit verändern, vor allem wenn sie in weit entfernte Gegenden wandern. Es gefiel uns, wenn die Geschichte ein neues Gewand hatte.

Wenn der Geschichtenerzähler weitergezogen war, war es das Vorrecht unseres Großvaters, am Abend die neuen Geschichten zu erzählen, in derselben Form wie die des Geschichtenerzählers. Und die Frauen sangen beim Kochen und beim Waschen am Fluss die neu gelernten Liedgeschichten. Wenn ich zurückdenke ... das war ein wichtiger Teil unseres Lebens.«

Pemba schüttelte eine Zigarette aus seiner Marlboro-Schachtel.

»Ja, so war es«, sagte er nachdenklich. »Der Mensch braucht Geschichten.«

Das alte Tibet



Mit Tibet verbindet man im Allgemeinen – zumindest bis zur Annexion durch die Chinesen – die tibetisch-buddhistische Kultur in einem Land mit festen Landesgrenzen, regiert von buddhistischen »Gottkönigen«, den Dalai Lamas. Doch erst im siebten Jahrhundert wurde Tibet ein von kämpferischen Königen beherrschtes mächtiges Königreich. Bis dahin war das wilde Bergvolk dieses extremen Hochlands lediglich in Clans zusammengeschlossen, aus denen sich die kleinen autonomen Freistaaten in Kham im Osten und Amdo im Nordosten entwickelten. Die Clanführer wurden Gyalpo, Herrscher, genannt und entsprachen etwa den Königen in den europäischen Märchen. Diese Klein-Könige spielen in vielen tibetischen Geschichten eine Rolle.

Die Tibeter lebten vor allem als Nomaden, denn selbst wenn sie in den fruchtbaren Tälern des Südens und Ostens Landwirtschaft betrieben, waren doch die Nutztiere – Yaks, Ziegen und Schafe – ihr wichtigstes Gut, und die brauchten wechselnde Weiden. Die nomadische Lebensform hat die größtmögliche Nähe zur Natur, und so sind sich die Menschen der Macht, der Wohltaten und der Gefahren der Natur bewusst, die sowohl verehrt als auch gefürchtet wird. Wie in allen alten Gesellschaften üblich, haben die tibetischen Nomaden die Natur als mächtiges Du erlebt, mit dem sie eine Beziehung aufnahmen und diese

pfliegten. Die Kräfte der Natur wurden nicht als abstrakt erlebt, sondern als lebendig, und damit war eine Kommunikation möglich, die wir heute als »Magie« bezeichnen.

In dieser magischen, animistischen Welt des vorbuddhistischen Tibets entstanden viele Geschichten, die noch heute erzählt werden. Es war eine Welt voller Naturgeister und Dämonen, freundlichen und gefährlichen Wesenheiten, die ins alltägliche Leben miteinbezogen werden mussten. Diese Art, der Umwelt zu begegnen, wurde vom Buddhismus, der sich ab dem achten Jahrhundert in Tibet zu verbreiten begann, vor allem von der ältesten Traditionslinie des tibetischen Buddhismus zu einem gewissen Grad integriert und hatte bis zur chinesischen Okkupation Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts ihren natürlichen Anteil am tibetischen Alltagsleben.

So ist zum Beispiel der Potala in Lhasa, der im siebzehnten Jahrhundert auf einem Hügel inmitten eines ausgedehnten Flusstals erbaut wurde, eng mit dieser rücksichtsvollen Beziehung zur Natur verknüpft. Für diesen riesigen, burgartigen Palast wurde immens viel Baumaterial gebraucht, das man dem weiten Gelände hinter dem Hügel entnahm. Dadurch entstand ein See, in dessen Mitte man eine Insel aufschüttete und darauf einen wunderschön ausgestatteten kleinen Tempel für die Nagas, die mächtigen Wasser- und Erdgeister, errichtete. Jedes Neujahr mussten die vier Minister der tibetischen Regierung in diesem Tempel den Nagas Opfergaben darbringen und sich für die Beschädigung der Erde entschuldigen. Dies war nicht nur ein Ausdruck der Achtung, sondern auch eines tiefen, überlieferten Wissens um die Verbindung und Interaktion der universellen Elemente mit den individuellen Elementen, aus denen der Mensch besteht.

Unter Tibet wird meist nur das zentrale Tibet mit seiner

Hauptstadt Lhasa verstanden, aber Tibet, das »Dach der Welt«, besteht aus vielen verschiedenen Kulturregionen und umfasst ein riesiges Gebiet von zweieinhalb Millionen Quadratkilometern, das durchschnittlich über viertausendfünfhundert Meter hoch liegt. Der tibetische Kulturraum reicht weit über die aktuellen Landesgrenzen hinaus und umfasst den gesamten gebirgigen Rand, der das Hochplateau teilweise umschließt – Himalaja, Karakorum und Kunlun Shan. Da das Hochplateau von mächtigen Gebirgsketten durchzogen ist, deren bis zu mehr als sechstausend Meter hohe Pässe man nur reitend oder gar nur zu Fuß überqueren konnte, entwickelten sich in einzelnen Regionen eigene Dialekte und Bräuche, die sich von West nach Ost stark voneinander unterschieden. Deshalb finden sich in den alten Geschichten viele verschiedene Einflüsse aus angrenzenden Kulturen, und gerade diese Mischung macht den tibetischen Geschichtsschatz so attraktiv.

Tibet ist ein überwältigend schönes und zugleich klimatisch extremes Land. Zentraltibet und der westliche Teil sind trocken, da der Himalaja den Monsunregen aus dem Süden weitgehend abschirmt. Es heißt, dass sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden in Tibet alle vier Jahreszeiten abspielen können. Bei direkter Sonneneinstrahlung kann es sehr heiß werden, aber die dünne Luft in diesen Höhen vermag die Wärme nicht zu halten. Kaum ist die Sonne weg, fallen die Temperaturen bis zu minus vierzig Grad. Flüsse mit wenig Tiefe frieren in der Nacht zu und beginnen morgens wieder aufzutauen. Wer sie überqueren will, muss bis zur späten Nacht warten, und wer morgens Wasser holen will, muss Löcher ins Eis schlagen oder die starke Sonne ihr Werk tun lassen. Mitten im Sommer muss man in den Bergen mit Schneeschauern rechnen, während

im trockenen Zentraltibet Sandstürme nicht selten sind, und es heißt, dass die Sonne einen von vorn verbrennt, während man gleichzeitig hinten Frostbeulen bekommt. Im Osten Tibets hingegen, in dem sich die großen Flüsse teilen, ist das Klima feuchter. Früher, vor der Okkupation durch die Chinesen, gab es in bis zu viertausend Meter Höhe ausgedehnte Wälder, dazu einen Reichtum an Wildtieren und weite, trotz der Höhe fruchtbare Täler mit blühender Landwirtschaft.

Die geeignete Bekleidung der Nomaden im alten Tibet für Männer wie Frauen war die Chuba, ein Schaffell oder Stoff aus Schafwolle in der Form eines Mantels, der vorn übereinandergeschlagen und mit einem Strick um die Mitte festgebunden wurde, wobei oberhalb des Stricks diverse Gegenstände in den Mantel gesteckt werden konnten. Arme Leute besaßen oft nur diesen Mantel, ohne Hose und Schuhe. Die Ärmel dieses niemals gewaschenen Kleidungsstücks reichten weit über die Hände und konnten so auch als Handschuhe dienen. Wenn es zu warm wurde, schlüpfte man aus einem Ärmel heraus. Bauern bei der Feldarbeit ließen gelegentlich den zweiten Ärmel fallen und arbeiteten mit freiem Oberkörper. Auch die Frauen machten es so, da unbedeckte Brüste nicht als unsittlich galten.

Mit der Zunahme bäuerlichen, mehr sesshaften Lebens veränderte sich auch der Kleidungsstil. Es wurde gesponnen und gewebt, gefärbt und genäht und manche Anregung kam mit Karawanen aus China und Indien. Dennoch spielte Kleidung nie eine besonders gewichtige Rolle. War Reichtum vorhanden, wurde er durch kostbaren Schmuck aus Silber, Türkisen, Bernstein und aus Indien importierten Korallen zur Schau gestellt. Es war die große Freude der Frauen, bei festlichen Gelegenheiten ihr gesamtes bewegliches Hab und Gut am Körper zu tragen – als Gürtel,

Halsketten, Ohrgehänge und aufwendigen Kopfschmuck. Die verschiedenen Schmucksteine hatten auch magische Bedeutungen; vor allem der Türkis sollte verhindern, dass man als Esel wiedergeboren wurde.

Viele Jahrhunderte lang hat sich in der Lebensweise der tibetischen Nomaden und Bauern nichts verändert. Sie war nach westlicher Vorstellung mittelalterlich, urbanes Leben gab es nicht. Entwicklung und Kultivierung kam mit dem Buddhismus, fand aber nur auf der geistigen Ebene statt. Dies geschah in den vielen Klöstern, die ab dem achten Jahrhundert in Tibet entstanden, oder auch in der Stille von Einsiedeleien und Höhlen. Doch parallel dazu gab es den Volksglauben voller Geistwesen und Dämonen, und dass große spirituelle Meister auch über schamanische Fähigkeiten verfügten, galt keineswegs als Widerspruch.

Dieser sehr lebendigen Welt entstammen die hier nacherzählten Geschichten in aller Vielfalt, und sie spiegeln, wie das bei Geschichten so ist, das spezielle Lebensgefühl des tibetischen Volkes. Mögen auch in manchen Geschichten Details auf Ursprünge außerhalb Tibets hinweisen, so wurden sie doch durch häufiges Wiedererzählen immer tibetischer eingefärbt und gehören zum bunten Schatz der wundersamen Geschichten des Landes auf dem Dach der Welt.

Geschichten aus sehr alter Zeit



Die ältesten Geschichten entstammen dem frühen oder »primitiven« Bön, der vorbuddhistischen Kultur Tibets. Die ursprünglichen Mythen und Legenden wurden in Liedern und Erzählungen überliefert und viele davon wurden auch nach Einführung der Schrift nur mündlich weitergegeben. Erst in neuer Zeit tauchten sie teilweise in historischen Texten der noch heute lebendigen Tradition des Bön in der Form des Bön-Buddhismus und der tibetisch-buddhistischen Traditionen auf.

In diesen Überlieferungen entfaltet sich eine reiche mythische Welt vor dem Beginn der Menschheit, in der Götter, Halbgötter und Geistwesen aller Art lebten, die zwar sterblich waren, aber viel größere Lebensspannen hatten als das neue Menschengeschlecht.

Die Entstehungsgeschichte dieser reichhaltigen Welt reicht zurück bis in die Zeit, »bevor nichts war«. Kurz zusammengefasst: Aus dem Nichts entstand das Sein, aus dem Sein entstanden Vater und Mutter und aus deren Vereinigung entstand ein Ei. Aus dem Ei kamen zwei Vögelchen, und dieses Ereignis liegt einer ganzen Reihe von Fabeln zugrunde, die als »Die Geschichten des Sperlings« überliefert wurden. Deshalb spielen Vögel in diversen Märchen eine wichtige Rolle.

Unter den nicht menschlichen Wesen gibt es eine besondere Klasse von Halbgöttern, deren Geschichten in den

»Legenden der Masang« zusammengefasst sind. Diese Masang herrschten in Tibet, bis Menschen sich dort anzusiedeln begannen und Beziehungen aller Art zwischen den Menschen und den Masang entstanden. Manche Masang-Geschichten machen deutlich, dass die Masang mehr waren als »Dämonen« im allgemeinen Sinn. Eher waren sie Wesen zwischen Göttern und Menschen, manchmal Bedrohung, manchmal helfende Macht. Auch die ersten – legendären – Könige Tibets gehörten zu ihnen.

Viele Themen der tibetischen Märchen und Fabeln haben ihre Wurzeln im fruchtbaren geistigen Boden der alten, vorbuddhistischen Kultur.

Die ersten Tibeter

Die ersten Tibeter entstanden aus der Verbindung von einem Affen mit einer Bergdämonin.

Das kam so:

Am Anfang war gar nichts.

Daraus entstand das ursprüngliche Sein.

Daraus entstanden Licht, der Vater, und Strahl, die Mutter.

Daraus entstanden Dunkelheit und Helligkeit.

Ein Ei entstand und daraus kamen zwei Vögelchen hervor, ein schwarzes und ein weißes, Lichtvögelchen und Dunkelheitsvögelchen.

Durch sie entstanden weitere Eier.

Es war ein großes Entstehen und immer weiteres Entstehen.

Es entstand vieles ... zauberische Wesen, götterartig, dämonenartig, menschenartig, tierartig, in Welten, die noch nicht materiell waren.

Aus einer der großen Abstammungslinien ging ein magisch inkarnierter Affe hervor. Und mit diesem beginnt unsere Geschichte.

Der Affe, so wird erzählt, legte vor dem erhabenen Herrn des Vollkommenen Mitgeföhls das Gelübde ab, die Lehre des Buddhas zu verwirklichen und erleuchtet zu werden. Um die Lehre verwirklichen zu können, musste er meditieren, und zu diesem Zweck schickte ihn der erhabene Herr des Mitgeföhls in das Schneeland Tibet. Also ging der Affe nach Tibet, setzte sich in eine Höhle und meditierte über die erhabene Lehre vom Vollkommenen Mitgeföhle.

In Tibet lebten viele Dämonen und so erfuhr eines Tages eine Bergdämonin von dem meditierenden Affen. Das

beeindruckte sie sehr. Im Geist sah sie den Affen und verliebte sich augenblicklich in ihn, und dies in der Art der Dämonen, also besonders heftig. Sie dachte voller Leidenschaft an ihn, morgens, mittags und abends. Doch auf die Dauer genügte das nicht. Darum nahm sie die äußere Form einer begehrenswerten Äffin an und stellte sich vor die Höhle, in deren Eingang der Affe meditierte.

»Du kennst mich«, sagte sie, »und du willst mich. Hier bin ich.«

»O nein, nein! Ich will dich nicht wollen«, sagte der Affe entsetzt. »Wie könnte ich mein Gelübde brechen! Das ist unmöglich.«

Die Dämonin warf sich vor ihm nieder. »Ich bitte dich, rette mich«, sagte sie und vergoss große Dämonentränen. »Ach, ich habe das Leidenschaftskarma einer Dämonin. Wenn du mich nicht zur Frau nimmst, muss ich die Frau eines Dämonen werden, und wir werden unzählige Lebewesen töten und fressen und unzählige Dämonenkinder bekommen, die alle Lebewesen dieses Landes töten und fressen und das ganze Schneeland beherrschen werden. So ist das Karma, so wird es geschehen, wenn du es nicht verhinderst. Also bitte, erlöse mich und nimm mich zur Frau.«

Das brachte den braven Affen in große Gewissensnöte. Er hatte die Gelübde abgelegt, allen Maras zu widerstehen – dem Mara der Begierde, dem Mara der Aggression und dem Mara der Ignoranz. Wenn er die Gelübde brach, indem er sich mit einer Frau ergötzte, was schlechtes Karma bedeutete, würde er nicht erleuchtet werden. Wenn er die Gelübde einhielt, was gutes Karma bedeutete, würde er jedoch damit den Tod unzähliger Wesen verursachen, und das bedeutete wiederum furchtbar schlechtes Karma.

Was sollte er tun?

Da er trotz allen Nachdenkens zu keiner Lösung fand,

wandte er sich mit seinem Dilemma schließlich an den erhabenen Herrn des Mitgefühls. Der Erhabene sagte: »Nimm sie zur Frau!«, und gab seine gewaltige Segenskraft dazu.

Aus der Verbindung des Affen und der Dämonin entstanden sechs Kinder, die je aus einem der sechs Bereiche kamen. Das Affenkind aus dem Höllenbereich war freudlos, das Affenkind aus dem Hungergeisterbereich war ein hässlicher Vielfraß, das Affenkind aus dem Tierbereich war dumm, das Affenkind aus dem Halbgötterbereich war bössartig, das Affenkind aus dem Menschenbereich hatte viel Intelligenz, aber wenig Selbstvertrauen, und das Affenkind aus dem Götterbereich war brav.

Der Affe auf dem Tugendpfad brachte seine Kinder in ein schönes Land voller Früchte, das sie gut ernährte. Aber es dauerte nicht lange, da hatten sich die Affen durch die Macht des Karmas so sehr vermehrt, dass das Land sie nicht mehr ernähren konnte, und sie begannen zu hungern. Vater Affe begab sich zum erhabenen Herrn des Mitgefühls und jammerte, viel Ungemach sei über ihn gekommen, weil er sein Gelübde nicht gehalten habe auf Geheiß des erhabenen Herrn des Mitgefühls. Und weil er nun schon mal dabei war, einen Schuldigen zu suchen, klagte er auch seine Frau, die Bergdämonin, an und sagte, eine Ehefrau sei »der Kerker des Samsara«, ihretwegen sei er in den Sumpf des Leidens geraten. Nun solle sich bitte der Erhabene um die ganze Affenbande kümmern.

Der Erhabene streute Feldfrüchte aus, und alles wuchs ohne jegliche Arbeit, sodass die vielen Affenkinder satt wurden. Weil es ihnen so gut ging, schrumpften ihre Schwänze und sie verloren ihr Fell. Schließlich lernten sie sprechen und wurden zu Menschen. Von ihnen stammen die Menschen Tibets ab.

In den Menschen Tibets leben die Anlagen von Vater und Mutter weiter. Es heißt, dass diejenigen, in denen sich der Affenvater durchsetzt, sanftmütig, gläubig, mitfühlend und redegewandt seien, während diejenigen, in denen die Bergdämonin stärker ist, einen geilen und gierigen Charakter hätten, und zu streitlustigen, leichtsinnigen und zum Zorn neigenden Leuten werden.

So sind die Tibeter entstanden.